

## Über „Spin“

**Thomas Wally im Gespräch mit Hannes Löschel anlässlich der Uraufführung von „Spin“ im Rahmen der Reihe KAZ (Kunst aus der Zeit) der Bregenzer Festspiele 2006. (Auszug aus dem Katalog KAZ #6, c+p Bregenzerfestspiele 2007)**

Wie kam es zum Projekt „Spin“?

Die erste Idee für eine Zusammenarbeit mit dem Ensemble Plus war vom gegenseitigen Interesse an einem Programm für Kammerensemble und Elektronik getragen. Das wollten wir über mehrere Aufführungen hin entwickeln. Als sich die KAZ-Leitung der Bregenzer Festspiele für das Projekt interessierte, habe ich die ursprünglich mit Text und Singstimme geplante Version – vorgesehen war die Einbindung von Shakespeare-Sonetten – zu einem rein instrumentalen Projekt abgeändert und mich dabei ausschließlich auf einige Schnittflächen zwischen dem Ensemble, seinen elektronischen Erweiterungsmöglichkeiten und eigener elektroakustischer Inputs konzentriert.

Woher kommt der Name „Spin“?

Auf der Suche nach einem komplexeren, integrativen Begriff für das Projekt bin ich im Wörterbuch darauf gestoßen. Es bedeutet einerseits – physikalisch – den Eigendrehimpuls sich schnell drehender Teilchen, deutet andererseits auf einen Zustand nervöser Unruhe und wird im Tennis auch als Ausdruck für den Drive verwendet, den ein Spieler dem Ball geben kann. Der Begriff taucht in der Musik an den unterschiedlichsten Stellen auf, als „Spinning Wheel“, bei Blood,Sweat&Tears oder als „Gretchen am Spinnrade“ bei Schubert, also einem sehr weiten Feld...

Wie findet diese „Spin-Charakteristik“ Eingang in das Stück?

Ich habe versucht, Schnittstellen zwischen dem Kammerensemble und der Elektronik zu bauen, an denen der aktuelle Ursprung des Klangs nicht mehr klar auszumachen ist. Da, wo das passiert, beginnen zB. Melodielinien sich zu drehen, sich zu Loop-artigen Sequenzen hochzuschaukeln in verschiedenen Tempi oder es werden einfach stehende Klänge durch elektronische Prozessierung zum Flimmern gebracht. Nach einiger Zeit lassen sich die Effekte des Flimmerns und Schnelldrehens dann auch durch Gegenüberstellung rein instrumentaler Passagen erzeugen, etwa durch Spiegelung einer Streicherpassage mit einer im Innenraum des Klavierflügels gestrichenen Sequenz.

Elektronik als reines „Effektgerät“ oder als eigenständiger Klangkörper ?

Beides. Natürlich lassen sich Prozessoren und Filter gerne mit Instrumentalklang „füttern“. Die Elektronik fügt hier dem Instrumentalklang zweifellos eine weite Dimension hinzu. Sie ist aber auch selbst Instrument, das „virtuos“ gespielt werden kann, weniger im Sinne einer „romantischen“ Virtuosität als vielmehr im Sinne eines Agierens und Reagierens im komplexen musikalischen Feld, mit einer nach oben offenen Skala an möglichen Sensoren.

Elektronische Medien wirken und verändern heute auch längst indirekt als Erweiterung des traditionellen Spielrepertoires. Auch ohne einen einzigen tatsächlichen elektronischen Ton kann das Spiel von mit Elektronik erfahrenen MusikerInnen eine Dimension öffnen, die ohne diese Erfahrung nicht möglich wäre. Elektronik als latente Lebenserfahrung, sozusagen.

In welchem Sinn ?

Zurück zum Stück : Wie bist du an das Stück herangegangen? Ist alles aufgeschrieben? Wie ist der formale Verlauf ?

Geplant ist ein durchgehendes Stück mit ca. 50min. Dauer, das in sich in einzelne Teile oder Sätze gliedert, die ineinander übergehen. Ausnotierten Passagen stehen immer wieder frei zu spielende gegenüber, sodaß der exakte Zeitrahmen offen bleibt.

Einige Passagen sind in enger Zusammenarbeit mit den Musikern entstanden, andere durch Notation vorgegeben. Improvisation findet nach relativ klaren Vorgaben statt.

Erfahrungen, die ich gemeinsam mit den Musikern gemacht habe, beim Ausprobieren und Improvisieren mit Klängen – instrumental und elektronisch - sowie das gegenseitige Wissen um die Möglichkeiten, Charakteristika und Vorlieben des jeweils anderen fließen entscheidend in das Stück ein.

Der Werkcharakter im klassischen Sinne interessiert mich eigentlich nicht, viel eher das Anwenden und Einbinden des jeweils zur Verfügung stehenden Potentials an MusikerInnen und Klangmaterial. Diese Erfahrungen nehmen prozeßhaft ganz entscheidenden Einfluß auf Form, Verlauf und Qualität des Stückes und schaffen so was wie eine lebende „Corporate Identity“. Deswegen spiele ich auch, wenn möglich, immer gerne selber mit.

Danke für das Gespräch.